

Kein Platz für Tiere?

Der ökologische Fußabdruck und die Grenzen des Artenschutzes von Wolfgang Pekny



Am 3. Juni des Jahres 1844 landeten die Fischer Brandsson und Isleffson auf der Insel Elday vor Island, der Heimat des Großen Alk. Sie waren auf der Suche nach Daunenfedern und Vogeleiern. Zufällig stießen sie auf ein Pärchen des flugunfähigen Großen Alk. Sie erschlugen die zwei Eltern-Vögel und zertrampelten das Gelege mit ihren schweren Stiefeln. Wie sich später herausstellte, waren die beiden Vögel die letzten Exemplare ihrer Art, die je lebend gesehen wurden – mit einem Fußtritt für immer ausgelöscht.

Das Aussterben des Großen Alk, des Tasmatischen Beutelwolfs, der Stellerschen Seekuh oder der Dronte war für die Naturschutzbewegung im 20. Jahrhundert ein handlungsleitendes Motiv. Dem großen Rest der Menschheit allerdings war und ist das völlig egal! Die überwiegende Mehrheit hat noch nie etwas vom Großen Alk gehört. Und dieses einmalige Lebewesen scheint auch niemandem wirklich abzugehen.



Der Wert der Vielfalt?

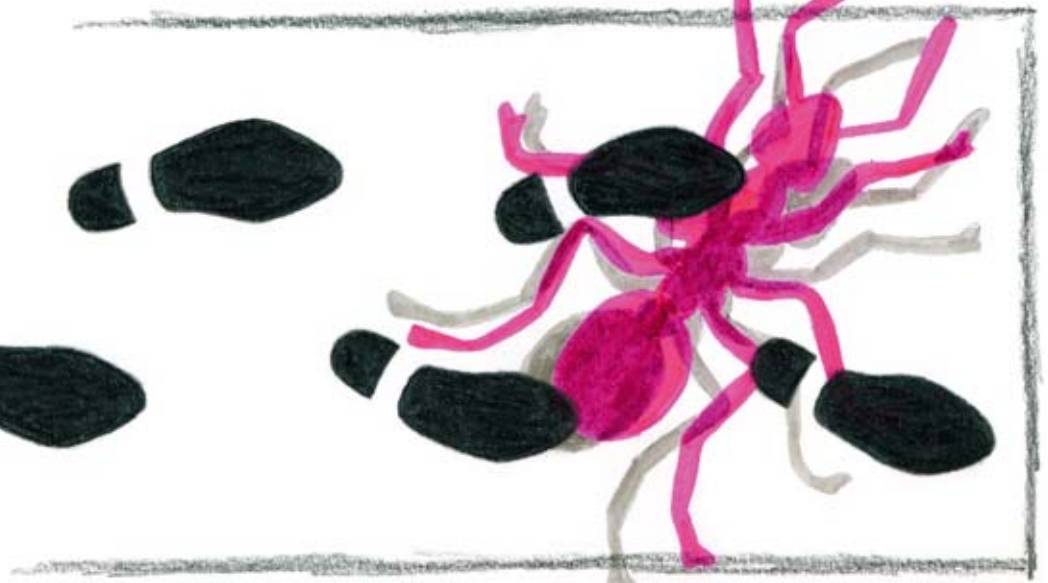
Was fehlt der Welt ohne Alk und was würde ihr fehlen ohne Blauwal? Abseits der Naturliebhaber gilt das als schwierig zu beantworten. Elliot Norse, der Biologe, auf den die in der UNO-Konvention zur Biologischen Vielfalt verwendete Definition von „Biodiversität“ zurückgeht, hat es versucht. Er vergleicht das Ökosystem Erde mit einem riesigen Mikado-Spiel: Ohne Folgen und ungestraft kann man dort viele Stäbchen entfernen, ohne dass der komplexe Stapel in Bewegung gerät. Aber irgendwann lässt der Versuch, ein einziges weiteres Stäbchen zu entfernen, das Ganze in sich zusammenstürzen. Es ist nicht das wichtigste Stäbchen, auch nicht das schönste oder wertvollste, nein, ein Stäbchen ist so wichtig wie jedes andere. Man kann viele entfernen, aber man kann nicht alle entfernen!

Wann welches Stäbchen das Spiel beendet, entzieht sich unserer Kenntnis. Es bleibt ein Vabanquespiel. Ein Spiel, an dem wir alle im großen Maßstab beteiligt sind, mit vollem Risiko.

Es ist also der Wert „als Teil des Ganzen“, der jede individuelle Art einzigartig und wichtig

Der Preis der Vielfalt

Der Ende März 2005 erschienene UNO-Report „Millennium Ecosystem Assessment“ bestätigt eindrucksvoll den alarmierenden Zustand der Ökosysteme. Zugleich ist er richtungweisend, indem er Ökosystemen einen Wert in US-Dollar gibt.



macht. Doch wer annimmt, unser Umgang mit dem komplexen System des irdischen Lebens wäre dieser Erkenntnis angemessen, der hat weit gefehlt. Nach wie vor vernichten Abholzung, Brandrodung, Ozonloch und Klimawandel den Lebensraum in nie da gewesener Geschwindigkeit. Menschen betonisieren, asphaltieren, graben nach Eisen oder Aluminium und vergraben ihren Müll, als gäbe es Lebensraum in unbegrenzter Fülle.

Sogar die Bauern, in deren Händen die bei weitem größten bioproduktiven Flächen der Erde liegen, scheinen verlernt zu haben, mit der Natur zu leben und dass sie das Land

Es ist also der Wert „als Teil des Ganzen“, der jede individuelle Art einzigartig und wichtig macht.

noch mit anderen Arten teilen. Wildschweine, Wühlmäuse und Raupen wurden von Mitgeschöpfen zu Konkurrenten, zu erklärten Feinden. Dementsprechend tobt ein ständiger Krieg, mit einer sich beschleunigenden Rüstungsspirale, angetrieben von Chemie und Gentechnik, gekontert durch Resistenz und Anpassung. Die Rechnung wird uns bald präsentiert werden.

Für NaturliebhaberInnen mag es traurig erscheinen, dass es ein Dollarschild braucht, um den Wert eines Feuchtbiotops zu erkennen. Aber ist ein Preisschild wirklich so verwerflich? Fänden wir am Dachboden einen echten Waldmüller, wer würde ihn nicht mit dem anderen Kram zum Trödlern bringen? Wert entsteht erst mit dem Erkennen! Noch heute rette ich den Laich von Kammolch und Unke aus trocken fallenden Traktorfurchen. Auch meine Kinder sind mit Eifer dabei. Doch diese Haltung ist nicht verallgemeinerbar! Der ethische Wert der Art Kammolch ist (noch) nicht einzufordern. Wie sollten die Milliarden von Stadtkindern den Wert eines Feuchtgebietes auch je erfahren haben? Und erst recht jene, die ihr Trinkwasser aus Krankheiten verbreitenden Tümpeln beziehen, die von Malaria und Bilharziose bedroht sind?

Das Geschick fellloser Kreaturen interessiert die allermeisten Menschen prinzipiell nicht! Selbst wenn sich hin und wieder ein Artikel über schwindende Fischbestände in die Medien verirrt, spätestens wenn Käptn Iglu



das Fischstäbchen anpreist, ist vergessen, dass es die europäischen Fischereifloten und die Fischstäbchenesser selbst sind, die die Plünderung der Meere vorantreiben. Die traurige Realität ist: Die Forderung nach einem speziellen Schutz der Biodiversität bleibt ein Minderheitenprogramm, nicht anschlussfähig, auch dreizehn Jahre nach der UN-Konferenz von Rio schwer vermittelbar.

Kein Platz für alle?

Probleme wie Überfischung, chemische Verseuchung, Ozonloch und sogar Klimawandel ließen sich zumindest theoretisch in den Griff bekommen. Das größte, fast unlösbare Problem aber ist „Platz“: der Raum, die Fläche der Erde. Diese ist nämlich nicht zu vergrößern!

Rein statistisch gesehen wird bis zur Mitte dieses Jahrhunderts jedem Menschen nur rund ein Hektar Lebensraum zur Verfügung stehen, etwa die Fläche eines Fußballfeldes.

Diesen Raum muss sich der „Mustermensch“ aber auch noch mit seinen Mitgeschöpfen teilen. Dabei kann man sich Ameisen und Schmetterlinge, Hasen und Rehe „auf seinem Hektar“ ja noch vorstellen, aber Elefanten, Tiger, Büffelherden? Die Erde erscheint für diese Spezies einfach zu klein! Die subsistent lebenden Indianer Nordamerikas konnten den Kontinent mit Millionen von Bisons teilen. Heute ist für diese Herden kein Platz, denn längst sind die Mähndrescher die beherr-

schende Erscheinungsform der Great Plains. Den Bisons bleibt bestenfalls ein Schutzgebiet als letzte Zuflucht. Und auch das nur, bis dort etwas anderes, „Nützlicheres“ gefunden wird. Etwa Öl!

Letzter Ausweg: Arche Zoo. Aber wäre das ein Überleben? Schon heute gibt es mehr Sibirische Tiger in Zoos als in freier Wildbahn. Werden sie jemals wieder ihren Lebensraum besiedeln können? Zweifelhaft! Denn den in Zoos allseits beliebten Tigern möchte wohl niemand am Schulweg begegnen. In Indien und Sibirien wird die Situation laufend entsprechend prekärer.

Für die ganze Welt berechnet zeigt sich, dass der Mensch schon heute 1,2 Planeten „braucht“.

Doch warum in die Ferne schweifen? Wie begeistert zeigt sich die anwohnende Jägerschaft über Bär, Luchs oder gar Wolf? Gibt es da nicht Forderungen, die Naturschützer müssten den Schaden eines gerissenen Rehs wettmachen? Welchen Schaden eigentlich? Das Gesetz gesteht der Jagd das „Abschöpfen von Überschüssen“ zu. Wo Luchse und Wölfe leben, gibt es naturgemäß weniger „Überschuss“, von Schaden kann keine Rede sein.

Artenschutz auf „Planet zwei“?

Schon heute nimmt der Mensch 30 bis 40 Prozent von all dem in Anspruch, was auf der Erde durch die Kraft der Sonne heranwächst,

direkt oder indirekt. Die Masse der Menschen und ihrer Haustiere zusammengenommen übertrifft die von allen wild lebenden Wirbeltieren um ein Vielfaches. Wenn das Wachstum so weitergeht, fressen wir den Planeten also regelrecht kahl, egal wie „relativ sorgsam“ der Umgang mit der Natur wäre. Die Menschen und ihre Nutztiere stehen in vehementer, direkter Flächenkonkurrenz zu allen anderen Arten.

Das Konzept des ökologischen Fußabdrucks ermöglicht einen Überblick über den Platzbedarf des Menschen. Für die ganze Welt berechnet zeigt sich, dass der Mensch schon heute 1,2 Planeten „braucht“. Was wie ein Rechenfehler erscheint ist ein Indiz dafür, dass die Menschheit bereits vom Kapital der Natur lebt und nicht mehr nur von den Zinsen.

Als ÖsterreicherInnen haben wir einen durchschnittlichen Fußabdruck von 4,6 Hektar. Allein – wenn alle auf so großem Fuß leben würden wie wir in Österreich, dann bräuchte die Menschheit bereits zweieinhalb Planeten. Planeten, die bekanntlich nicht zur Verfügung stehen!

Zukunftsfähiger Artenschutz

Ein auf Dauer bestehender Schutz möglichst vieler Arten und ihrer Lebensräume wird erst möglich, wenn die dominierende ►►►

Kein Platz für Tiere?



Spezies Mensch bereit sein wird, den Lebensraum Erde zu teilen, Platz zu schaffen für die Mitgeschöpfe! Allerdings wird die Aufgabe, die bereits überstrapazierte Erde gerecht zwischen den Arten aufzuteilen, dadurch erschwert, dass bereits die Aufteilung innerhalb der Spezies Mensch höchst ungleich und ungerecht ist. Denn (noch) sind es nicht die „zu vielen Menschen“, sondern die zu vielen verschwenderisch lebenden Menschen, die am meisten Lebensraum verbrauchen.

Da der ökologische Fußabdruck in den konsumorientierten Ländern am größten ist, ergibt sich daraus die grundlegendste und wohl radikalste Forderung des Artenschutzes: Der Lebensstil in den reichen Industriestaaten muss geändert werden! Hier bei uns müssen wir in Sachen Fußabdruck schrumpfen, müssen unseren Ressourcenverbrauch, unsere Emissionen und unseren Platzbedarf auf ein zukunftsfähiges Maß einschränken. Nur so kann überhaupt erst Raum freigegeben werden für die Entwicklung der Mitmenschen und nicht zuletzt Lebensraum für Millionen anderer Arten.

So gesehen sind Energiesparen, Wärmedämmung, Verkehrsreduktion, Biolandbau – alles, was den ökologischen Fußabdruck reduziert – wichtigste Aufgabe des Artenschutzes! Naturschützer, die vehement gegen Windkraftprojekte auftreten, zeugen von wenig systemischer Sicht. Die Zahl der Vögel und Arten, die durch ungebremsten Klimawandel ihre Brutplätze, ihre Wanderrouten verlieren werden, wird ein Vielfaches höher sein als die jener Tiere, die sich in den Rotorblättern verletzen könnten.

Da der aufgeklärte Weltenbürger aber noch in weiter Ferne ist, wird der ernüchternde Ansatz der UNEP zum Gebot der Vernunft. Es soll nicht „nur“ die Biodiversität bewahrt werden, sondern das „Raumschiff Erde“ soll funktionsfähig erhalten werden. Schließlich ist das Rauchverbot in einem Space Shuttle kein moralische Gebot und auch keine unlaute Einmischung in den persönlichen Lebensstil. Es ist eine Frage des gesunden Hausverständes, technisch und physiologisch aus der Begrenzt-

heit des Lebensraumes zu erklären. Auch gemeinsame globale Regeln, die der Begrenzung des Ökosystems Erde Rechnung tragen, sollten eines Tages nur eine Frage des gesunden Hausverständes sein: Dauerhafter Friede erfordert es, Platz zu machen! Nichtteilen wird Krieg bedeuten – Krieg zwischen Menschen und Krieg mit der Natur!

Bis ein solches neues Weltbild greifen wird, werden noch viele Arten verschwinden. Deshalb ist jedes bewahrte Moor, jedes Schutzgebiet, jeder moderne Zoo, der einer Art die Chance gibt, die nächsten fünfzig Jahre zu überstehen, eine wertvolle Überbrückungsmaßnahme. Aber eben nur das! Ohne grundlegende Änderung der Art und Weise, wie die Menschen den Planeten bewusst mit den Mitgeschöpfen teilen, wird das 21. Jahrhundert als das der großen menschenverursachten Auslöschung in die Geschichte eingehen.

Damit eine freiwillige Einschränkung – wenn auch „nur“ als Selbstschutz – denkbar wird, braucht es die Einsicht, dass wir alle im sprichwörtlich „selben Boot“ sitzen. Diese Art von „Schutzstrategie“ bezieht selbstverständlich auch unsere eigene Spezies mit ein, die ohne Bereitschaft zur Veränderung mit Sicherheit zu den bedrohten Arten zu zählen ist.

Diese „globale Ethik“ entstehen zu lassen und schließlich in Handlungen umzusetzen ist der Anfang der neuen „Naturschutzbewegung“! Es gilt, die Zahl der Mitmenschen zu steigern, die die Erschütterung des englischen Naturforschers Charles Beebe nachempfinden können. Der schrieb, sechzig Jahre nach dem Verschwinden des Großen Alk: „Die Schönheit und der Ausdruck eines Kunstwerkes kann aus der Nachempfindung wieder geschaffen werden, auch wenn das Original zerstört ist. Ein vergessener Klangakkord mag dem Komponisten wieder einfallen. Aber wenn das letzte Individuum einer Art von Lebewesen erloschen ist, dann müssen Himmel und Erde vergehen und wiedererstehen, ehe etwas Gleichartiges wieder zu atmen beginnt.“ Es sollte nicht vergessen werden, dass es nicht das letzte Mal war, dass ein Fußabdruck eine Art auslöschte! ■

Follow-up

Baustelle Umweltministerium

Die Anfang März beschlossene Novelle des UVP-Gesetzes bedeutet eine klare Schlechterstellung für die Umwelt. Dass die Umweltverträglichkeitsprüfung, die AnrainerInnen und Umwelt rund um Großprojekte schützen soll, nicht völlig demonstriert wurde, ist dem vehementen Widerstand von Greenpeace und anderen Umweltschutzorganisationen zu verdanken. Wenige Tage zuvor hatten Greenpeace-AktivistInnen das Umweltministerium besetzt und mit einer Baustelle auf diese allzu offensichtliche Anlassgesetzgebung hingewiesen. Außerdem legte Greenpeace bei der EU-Kommission eine Beschwerde ein. ■



Energy Revolution Tour 2005

Schaffen Sie es, alle Donau-Länder ab Passau aufzuzählen? Greenpeace wird diese sieben (kleine Hilfe!) Länder im Juli und August des Jahres mit seinem Schiff „Anna“ befahren. Das Thema der Informations- und Aktionstour ist eine nachhaltige Energiepolitik. Der Klimawandel verlangt den raschen Ausstieg aus der Energiegewinnung durch fossile Energieträger. Die gefährliche Atomenergie ist keine Lösung. Greenpeace fordert einen raschen Umstieg auf erneuerbare Energieträger wie Wind, Sonne und Biomasse. Übrigens: Es sind Österreich, die Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Bulgarien und Rumänien. Mehr Informationen unter <http://www.greenpeace.at> ■



Parfums, Ostereier und Äpfel

www.marktcheck.at, die im vergangenen Dezember online gestellte Produktdatenbank von Greenpeace, erfreut sich regen Zulaufs. Die Website, deren Ziel es ist, KonsumentInnen jene Informationen zu verschaffen, die HerstellerInnen und HändlerInnen oft für sich behalten, wächst laufend und kann auch immer wieder konkrete Erfolge vorweisen. Ob das Schwerpunktthema nun gerade ökologische Eierfarben, Gift in Parfums oder absurde Transportwege ist – Greenpeace und seine MarktaktivistInnen sorgen für Kontrolle und eine Verbesserung der Situation. Mehr Infos unter <http://www.marktcheck.at> ■

